

SILVIA GÖTSCHI

KRIMI
DOPPEL
BAND

Muotathal

Einsiedeln

Weltbild

Zwei packende Romane der erfolgreichen Schwyzer Krimireihe von Bestsellerautorin Silvia Götschi im exklusiven Doppelband. Polizistin Valérie Lehmann ermittelt in hochspannenden Fällen und deckt dabei Abgründe auf, die unter die Haut gehen.

Im Band »Muotathal« kommen Valérie Lehmann und ihr Team einer aufwühlenden und gnadenlosen Wahrheit auf die Spur, die jegliche Vorstellungskraft übersteigt. Kurz nachdem ein neunjähriger Junge aus dem Muotathal verschwindet, findet die Polizei in der Nähe des Höllochs eine schrecklich zugerichtete Kinderleiche. Der Fall scheint schnell gelöst. Doch die Eltern des vermissten Seppli identifizieren die Leiche nicht als ihren Sohn. Wer ist das tote Kind?

Im Band »Einsiedeln« ermittelt Oberleutnant Valérie Lehmann in der katholischen Hochburg. Im idyllischen Ort Einsiedeln wird eine zerstückelte Leiche im Sihlsee gefunden. Eine Identifizierung der Frau ist nicht möglich und die Ermittler tapen zunächst im Dunkeln. Doch dann führen Hinweise zum Kloster Einsiedeln und ein zweiter Mord geschieht. Es beginnt eine rastlose Suche nach dem Täter, denn auch ein Mitglied des Benediktinerordens schwebt in Lebensgefahr.

Silvia Götschi

Muotathal/Einsiedeln

2 Kriminalromane in 1 Band

Weltbild

Die Autorin

Silvia Götschi, Jahrgang 1958, zählt zu den erfolgreichsten Krimiautorinnen der Schweiz. Ihre Krimis »Einsiedeln« und »Bürgenstock« landeten auf dem ersten Platz der Schweizer Taschenbuch-Bestsellerliste und wurden mit dem GfK No 1 Buch Award ausgezeichnet. Sie hat drei Söhne und zwei Töchter und lebt heute mit ihrem Mann in der Nähe von Luzern.

www.silvia-goetschi.ch

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.ch

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.
Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild Verlag GmbH, Dorfstrasse 11, 4612 Wangen b.

Olten

Muotathal

Copyright © 2017 by Hermann-Josef Emons Verlag GmbH, Köln
Einsiedeln

Copyright © 2018 by Hermann-Josef Emons Verlag GmbH, Köln
Covergestaltung: Thomas Uhlig

Titelmotiv: Myri Roet/pixaby

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-03812-835-9

Silvia Götschi

Muotathal

Weltbild

Kein Schmerz ist grösser, als sich der Zeit des Glückes zu erinnern, wenn
man im Elend ist.

Dante Alighieri (1265–1321)

Schönheit, Anmut, Intelligenz.

Beim Anblick ihres Gesichts musste er an diese drei Wörter denken. Diese wiederum fanden ihren Ausdruck in einem einzigen Wort: Perfektion.

Es war ihm, als hätte er diese junge Frau selbst erschaffen. Mit blossen Händen ihr ebenmässiges Antlitz geformt, die grossen Augen wie blaue Sterne, von einem Halbmond von Brauen gezeichnet. Eine kleine Nase, der wie ein Herz geformte Mund, der lange schlanke Hals. Als sein Blick ihren Körper streifte, fühlte er eine wohlige Wärme in sich aufsteigen. Und diese Haut. Zart wie Alabaster mit einem Schimmer von Gold. Weizengelb ihr Haar, das in sanften Locken über ihre Schultern fiel.

Die perfekte Frau.

Er seufzte.

Schönheit ist definierbar, dachte er. Schönheit ist Mathematik. Ist messbar mit dem Meterband des Schneiders. Ist Augenmass für den, der es beherrscht. Wie ein Fotograf, der die Vollkommenheit in der Perspektive des Betrachters sieht, der so lange am Blickwinkel tüfelt, bis Distanz und Licht übereinstimmen, bis ein wenig Schatten die Konturen weich zeichnet.

Dieses Gesicht!

Vollkommen ausgeleuchtet. Nur die kleinen Furchen im Schwung um Nase und Mund brauchte es, um die Wirkung optimal herauszuholen.

Eine Stirn, glatt und sanft gerundet. Dahinter die Verästelungen des Gehirns, die Windungen und kapillaren Wunderwerke. Eine Intelligenz, die er heute nur erahnte und von der er doch wusste, dass sie da war. In diesem schönen Kopf.

Intelligenz, war er überzeugt, ist sichtbar, drückt sich im Ebenmass der Physiognomie aus.

Befriedigt über seine Erkenntnis trat er vor das Haus.

Früher Morgen. Noch hatte die Sonne den Horizont nicht erklommen. Er roch den Tau, sah seine Tropfen auf dem Gras. Über Nacht hatte es womöglich geregnet. Der Geruch nach Feuchtigkeit streifte seine Nase. Er pflückte einen Grashalm, zerrieb ihn zwischen Daumen und Zeigefinger. Er roch und schloss die Augen. Die Natur empfand er als das Perfekteste überhaupt. Die Natur eliminierte dort, wo

es vonnöten war. Das Starke überlebte. So stand es im Gesetzbuch der Erde.

Dieses hatte er auswendig gelernt.

Er atmete tief ein, inhalierte die Morgenfrische, die mit einer Windböe über die Felder getragen wurde. Langsam öffnete er seine Augen wieder, liess seinen Blick über die Wiese unterhalb seines Hauses streifen. Ein Grundstück, das aus einem kleinen Teil Wald bestand. Mit gesunden, kräftigen Bäumen, die ihre Kronen gegen das Violett des Himmels streckten. So erhaben fühlte er sich jetzt.

Er war angekommen.

Eins

Ins Tal hinein kam sie bedenkenlos. Hinaus war es wenige Minuten später nicht mehr möglich. Valérie Lehmann hatte das Wasser kommen sehen. Auf dem Rückspiegel verfolgte sie die Katastrophe, die sich hinter ihr abspielte. Fast explosionsartig stürzte die Flutwelle über die Brücke. Der Bettbach hatte sich innerhalb kurzer Zeit in ein Monster verwandelt. Die Strasse nach Muotathal glich einem reissenden Fluss, durch den sich der Audi TT wie auf einer Achterbahn einen Weg bahnte. Sollte sie aus irgendeinem Grund anhalten müssen, würde sie stecken bleiben. So etwas hatte sie noch nie zuvor erlebt. Sturm und Regen peitschten gegen die Frontscheibe. Die Sicht nahm mit jedem Meter ab. Es war, als führe sie in einen umbrabraunen Schlund, ohne das Ziel zu kennen.

Vor einer halben Stunde hatte der Kripo-Chef Dominik Fischbacher sie aufgeboten. Leichenfund am Ufer der Starzlen, eingangs Hölloch. Das Einzige, was Valérie erfahren hatte, war, dass ein Unfall ausgeschlossen werden könne.

Da war zuerst diese Genugtuung gewesen. Ein neuer Fall! Die Schonzeit war abgelaufen. Sie würde als Ermittlungsleiterin dem Ungemach die Stirn bieten. Das war ihr Job. Und nichts anderes. Nach ihrem Spitalaufenthalt im Dezember war sie zum Innendienst verknurrt worden. Sie hatte sich mit allen möglichen lapidaren Fällen auseinandergesetzt und sich immer wieder eingestehen müssen, dass sie nicht dazu geboren worden war, Ermittlungsfehler anderer auszubügeln oder nach ausstehenden Rapporten zu jagen. Alle waren um sie besorgt gewesen. Henry Vischer, bei dem sie polizeipsychologische Unterstützung bekam, hatte ihr geraten, das Trauma zuerst richtig aufzuarbeiten, bevor sie sich wieder an die Front begab. Warum hätte sie etwas aufarbeiten sollen, von dem sie wusste, dass es zu ihrem Polizeialtag gehörte? Die Gefahr, in einen Schusswechsel zu geraten. Nun war es geschehen, und sie konnte es nicht rückgängig machen, höchstens daraus lernen.

Sie musste sich anstrengen. Ihre Augen durchbohrten einen grauen Film aus Wasser, der auf die Windschutzscheibe prallte. Das waren keine Tropfen. Es erinnerte vielmehr an mit einer zähen Flüssigkeit gefüllte

Ballons, die reihenweise aufplatzten. Die Scheibenwischer schlingerten von einer zur anderen Seite.

Erst letzte Woche hatte Valérie mit dem Bike einen Ausflug ins Muotatal gemacht. In dieses Hochtal südöstlich von Schwyz, das sie an die idyllischen Seitentäler des Unterwallis erinnerte. Schien die Sonne, standen Felsen, Wiesen und Tannengrün im Einklang mit dem Azurblau des Himmels. Häuser und Landschaft wirkten wie eine Modellanlage, der die Farben den letzten Feinschliff gaben. Auch hier hinten schien die Zeit stillzustehen. Ein Tal, das entschleunigte, in dem der Alltag mit jener Musse angegangen wurde, die vielerorts abhandengekommen war. Von den leuchtenden Wiesen und nach Holz riechenden Höfen war jedoch nichts geblieben als eine undurchdringliche Nebelwand, die das Unwetter vor sich herschob.

Es war erst halb vier und trotzdem fast dunkel.

Der Regen kam von allen Seiten. Auf der Strasse lag der Schlamm jetzt zentimeterhoch. Das Ganze erinnerte Valérie an eine Metapher. Sie fuhr durch die Hölle und würde bald vor einer zweiten stehen. Hinten, am Ende des Dorfes Muotathal, im kleinen Weiler Stalden. Dort, beim Delta der Starzlen, in der Nähe des Höllochs, würde sie heute den Spuren des Leibhaftigen begegnen. Fischbacher hatte sie vorgewarnt, ohne konkret zu werden. Details darüber waren ihm offenbar nicht bekannt. Er hatte ihren Kollegen Louis Camenzind und den Kriminaltechnischen Dienst bereits bestellt. Die Staatsanwaltschaft sei informiert.

Louis, hatte sich Valérie gewundert, weil sie doch soeben den Auftrag erhalten hatte, den Fall zu übernehmen und ihr Team selbst zusammenzustellen. Das sei Zufall, hatte Fischbacher geantwortet. Louis habe in Ried zu tun gehabt.

Wusste der Kuckuck, was.

Ein Blitz riss den Himmel auf. Ein Lichtspiel der Elemente. Unmittelbar darauf folgte ein Knall. Valérie bremste ab. Falscher Reflex. Sie hatte Mühe, wieder anzufahren. Die Räder des TT drehten kurz durch. Der Motor heulte auf. Von der Kupplung drang ein penetranter Geruch durch das Belüftungssystem ins Wageninnere. Valérie gab wieder Gas, genervt, und touchierte eine Mauer, die sie im diesigen Licht nicht

beachtet hatte. Oder was war es? Keine Zeit, um sich darüber Gedanken zu machen. Das Fahren verlangte ihr alles ab.

Wieder ein Blitz, diesmal direkt über dem Kirchturm, der als Schemen vor ihr auftauchte. Links und rechts Häuser. Muotathal. Ein Donnerkrachen. Und auf einmal dieser Hagel. Kirschgrosse Körner trafen ihren Wagen wie Geschosse. Valérie fuhr unter das Vordach einer Tankstelle, schräg gegenüber dem Fliegerdenkmal, wo schon ein anderer Wagen stand. Hinter beschlagenen Fenstern entdeckte sie zwei Körper, die offenbar die Gunst der Stunde für einen Quickie nutzten. Valérie schaute seelenruhig zu, während sie auf das Nachlassen des Niederschlags wartete. Wehmut überkam sie, ein rascher Gedanke an früher, als sie jung gewesen war. Unüberlegt hatte sie manchmal gehandelt und ebenso geliebt.

Nach gefühlten hundert Minuten startete Valérie den Motor.

Das Dorf war ausgestorben. Nur manchmal dachte sie, eine Gestalt hinter einem Fenster zu erkennen. Jemanden, der wie sie in den brodelnden Rachen sah und sich gewiss fragte, ob dieses Unwetter normal sei.

Der Hagelschauer zog von dannen. Der Regen fiel weiter. Über die Strasse hatte sich ein unebener weisser Teppich gelegt. Wie Schnee im Juli. Valérie fuhr vorsichtig an. Die kritische Stelle beim Dorfausgang meisterte sie souverän, trotz der Sommerreifen. Sie erreichte eine Anhöhe, passierte die Brücke über die Starzlen. Auch hier kam das Wasser. Fast schwarz.

Valérie parkte vor dem Restaurant Hölloch neben dem Camion des Kriminaltechnischen Dienstes und Louis' Kombi. Zwei Streifenwagen versperrten die Strasse zum Pragelpass. Valérie stieg aus. Sie hatte sich Stiefel und eine wasserdichte Pelerine angezogen, nicht die Arbeitskluft, die sie mochte. Sie folgte den Absperrbändern der Polizei und begrüßte einen Kollegen, der ihr missmutig die Richtung wies. Sie ging die Strasse hinauf bis zu einem Schober und zweigte links auf einen Pfad ab. Was immer auf sie zukommen würde, sie spürte bereits das Adrenalin in ihren Blutbahnen pulsieren. Und sie hatte Hunger. Die Fahrt hierher war anstrengender gewesen als eine Stunde auf dem Crosstrainer im Fitnesscenter.

Auf halber Höhe kam ihr Louis entgegen. Auch er in Gummistiefeln und wetterfestem Anorak. Seine Haare triefen vor Nässe. Er blieb breitbeinig stehen, als wollte er ihr den Weg streitig machen. Er sah müde aus.

»Wahrscheinlich ein Ritualmord«, sagte er. »Es weist so ziemlich alles darauf hin.«

Louis spekulierte und dramatisierte gern. Das lag in seinem Naturell. Er verschaffte sich dadurch oft Gehör. Valérie runzelte die Stirn. Zu gern hätte sie erfahren, was er in Ried gemacht hatte. Obwohl sie seit über einem Jahr zusammen arbeiteten und gemeinsam durch Himmel und Hölle gegangen waren, wollte sich zwischen ihnen keine freundschaftliche Beziehung einstellen. Louis' Charakter war nicht zu greifen. Mal war er sehr zuvorkommend und hilfsbereit, dann wiederum stellte er sich quer. Heute vermochte Valérie keine Seite richtig zu deuten.

Der Weg von ihrem Wagen bis hierher hatte gereicht, dass sie bis auf den Körper durchnässt war. Dagegen nutzte auch die Pelerine wenig. Das Wasser lief ihr über das Gesicht in den Mund und liess einen eigenartigen Geschmack zurück.

Vor dem Eingang zum Höhlensystem arbeiteten die Männer des Kriminaltechnischen Dienstes in weissen Anzügen. Sie wirkten wie Astronauten in einer bizarren Landschaft. Sie durchforsteten die unwirtliche Gegend, kletterten über umgestürzte Bäume und räumten Äste vom Pfad. Nach brauchbaren Spuren suchten sie wahrscheinlich vergebens.

»Ein Ritualmord? Wie kommst du darauf?« Valérie stakste über den glitschigen Pfad, dicht gefolgt von Louis.

»Aha, du hast mich also doch verstanden. Du wirst es schon sehen. Braucht starke Nerven, so etwas ... Dort unten am Fluss, der eigentlich ein friedliches Bächlein wäre, wirst du dem Satan begegnen ...«
Sonderbar, ein ähnliches Wort hatte schon Fischbacher gebraucht. »Mit einer solchen Wucht kam die Starzlen noch nie daher. Wir können froh sein, wurde der Tote rechtzeitig entdeckt ... na ja, später hätte es uns dieses Sauwetter erspart.« Louis hielt inne, fuhr jedoch fort, als Valérie nichts darauf erwiderte. Sie liess das Wort »Satan« nachwirken,

während sie darüber nachdachte, was es zu bedeuten hatte. »Schuler ist seit einer Viertelstunde hier und flucht, was das Zeug hergibt. Ich kenne ihn gar nicht von dieser Seite. Er komme sich vor wie Sisyphus, hat er gesagt. Kennst du Sisyphus? Der stösst einen Steinbrocken bergwärts –«

»Ist Zanetti schon da?« Valérie ging weiter vorsichtig über den Weg nach unten. Bei jedem Schritt glaubte sie, im Schlamm auszugleiten. Sie verwünschte die Stiefel. Sie hätte Wanderschuhe anziehen sollen oder die mit grobem Profil bestückten Kampfstiefel, die im Keller standen und sie an den letzten Einsatz vor Weihnachten erinnerten.

»Der müsste unterwegs sein.« Louis war jetzt neben ihr. »War er nicht bei dir?«

Nur Louis stellte solche Fragen. Sie liess sie unbeantwortet. Dass Emilio Zanetti und sie seit letztem Dezember ein Paar waren, wussten die meisten. Aber keinen interessierte es so sehr wie Louis.

»Die Hauptstrasse ist unpassierbar«, sagte Valérie nur. »Ich war wahrscheinlich eine der Letzten, die unversehrt hierherfahren konnten.«

»Ich weiss, hab's über den Verkehrsfunk gehört. Schöne Scheisse. Wenn hier hinten die Unwetter losgehen, geraten die Hänge ins Rutschen. Ist nicht das erste Mal.«

Sollte sie ihn fragen, was er in Ried getan hatte?

In das Rauschen des Regens mischte sich das Getöse des reissenden Flusses. Keine zwei Meter oberhalb der tobenden Wasser hatten die Techniker ein Zelt aufgestellt, das sie mittels Haken im Boden zu befestigen versuchten. Immer wieder fuhren Windböen in die Plane und plusterten sie wie einen Blasebalg auf.

Valérie schob sich ins Zeltinnere und streifte die Kapuze von ihrem Kopf. Der Motor eines Stromaggregats surrte und vermischte sich mit den unheimlichen Klängen der aufgebrauchten Natur. Eine Halogenleuchte war behelfsmässig montiert. Das gleissende Licht fiel auf einen kleinen Körper, über den man eine Woldecke gelegt hatte.

Franz Schuler von der Kriminaltechnik beugte sich in kauerner Stellung über den Leichnam, unschlüssig darüber, ob er die Decke wegnehmen sollte. Oder hatte er sie eben erst darüber ausgebreitet? Er

wandte sich zu Valérie um, als er sie bemerkte. Über sein schweissnasses Gesicht zog ein Schatten und liess ihn versteinert aussehen.

»Ist kein Arzt da?« Valéries Blick schweifte über den eingegrenzten Platz. Überall Nässe, losgelöste Steinbrocken, Schmutz.

»Fischbacher hat Res Stieffel aufgeboten«, murmelte Schuler. »Ein Amtsarzt konnte bis anhin nicht gefunden werden. Bei diesem Hudelwetter bleiben die Ärzte lieber im Trockenen ...«

Valérie hob die Augenbrauen. Da war jemand ziemlich übel gelaunt. Hatte man ihn etwa aus den Ferien geholt? »Wer hat ihn gefunden?« Valérie wartete vergebens auf seine Antwort.

»Ein Anwohner«, sagte Louis an Schulers Stelle. »Er wollte sich vergewissern, dass das Wasser seinen Keller nicht flutete. Da hat er ihn entdeckt.«

»Er soll sich zu unserer Verfügung halten.« Valérie deutete auf die Woldecke. »Weiss man schon, wer es ist? Kann ich ihn mir ansehen?« Schuler musterte sie mit strengem Blick. »Willst du das wirklich tun?«

Valérie setzte ein zaghaftes Lächeln auf. »Franz, das ist mehr als ein halbes Jahr her. Ihr braucht mich nicht mit Handschuhen anzufassen. Ich habe das Trauma überwunden. Und zudem, was hat der Leichnam hier mit meiner Schussverletzung zu tun?«

»Das meinte ich eigentlich nicht.« Schuler zog die Decke vom Kopf. »Wie du willst ...«

Valérie verstand Schulers Reaktion nicht. Da war nichts Verwerfliches auf den ersten Blick. Ein makellooses Gesicht, umrahmt von einem Gewirk aus Haaren, die einmal blond gewesen sein mussten und jetzt vom Dreck verunreinigt waren. Cameron Diaz im Kleinformat, ihr Klon. Eine zierliche Frau. Als schaute sie zufrieden auf das, was sich über ihr befand. Nichts Beängstigendes, wären da nicht diese kitschig blauen Augen gewesen, die schon zu Lebzeiten den Tod in sich getragen hatten.

Valérie starrte überrascht auf eine Latexmaske, die einem natürlichen Gesicht in nichts nachstand und tatsächlich viel Ähnlichkeit mit der amerikanischen Schauspielerin hatte.

»Ein Ritualmord, sagte ich doch.« Louis versuchte, Halt auf dem glitschigen Boden zu bekommen.

Valérie liess es zu, dass er sich bei ihr abstützte. »Wegen der Maske? Das ist weit hergeholt. Das sieht eher nach einem üblen Scherz aus.« Sie kniete nieder, entnahm ihrer Jackentasche ein paar Vinylhandschuhe, zog sie über und war daran, die Decke ganz vom Körper zu ziehen, als Schuler sie zurückhielt.

»Wollen wir nicht lieber auf den Gerichtsmediziner warten?«

»Der wird vielleicht nicht kommen.« Valérie hielt erschrocken die Decke in der Hand. Sie spürte den Reflex zu würgen. »Aber das ist doch ...«

»Ich habe dich gewarnt. Du hättest auf mich hören sollen.«

»Und das Gesicht?«

»Wie du siehst, habe ich es mit der Maske wieder zugedeckt.«

Schuler wand sich, wollte nicht unbedingt Auskunft geben. Die Maske verberge eine Grausamkeit, die er nie zuvor gesehen habe, sagte er endlich.

Valérie erhob sich mit zitternden Knien. Da waren plötzlich diese Bilder und der Anruf vor zwei Tagen von ihrer Kollegin. Fabia verbrachte mit ihrer Tochter Olivia die Ferien bei ihren Eltern im Bisistal. Sie war ganz aufgeregt gewesen. Seppli Schmidig, der neunjährige Junge aus Mutters Nachbarschaft, sei spurlos verschwunden. Seine Eltern hätten eine Vermisstenanzeige aufgegeben, die bis anhin erfolglos geblieben war.

Lag der Sucherfolg vor ihr?

Ein totes Kind, als Promi maskiert? Das war an der Grenze zum Makabren.

Vor allem aber: Was hatte dies zu bedeuten? Paralyisiert stand Valérie da. Sekundenlang wie eingefroren.

Ein schwächtiger Junge, völlig entkleidet. Unübersehbar blaue Flecke im Brustbereich. Valérie zählte fünf grosse, frisch oder älteren Datums. Schwer zu sagen. Alter zwischen acht und zehn. Eher unterentwickelt. Ganz deutlich waren die Rippen unter dem Brustkorb zu erkennen. Der Bauch war nach innen gewölbt. Die Beckenknochen standen weit ab. Unterernährt, dachte Valérie und sah sich den Rest des Unterkörpers an, der diesen Verdacht nur bedingt erhärtete. Die Haut war eher schwammig, die Körperkonturen waren wenig profiliert. Hatte er schon

lange im Wasser gelegen?

»Die Maske verbirgt das Schlimmste«, wiederholte Schuler.

»Du hast sie ihm aus- und wieder angezogen?« Valérie überlegte sich, ob sie Schuler eine Standpauke halten sollte. Warum tat er nicht einfach seinen Job?

»Ich hatte keine andere Wahl. Als ich hier ankam, hatte das Wasser die primären Spuren vernichtet.«

Valérie stiess Luft aus. »Du hast richtig entschieden«, sagte sie, obwohl alles dagegensprach. Es war nicht Schulers Aufgabe, den Leichnam zu untersuchen, wohl aber die Spuren in dessen Umgebung. Was hatte er sich dabei gedacht? Zudem hätte er mit seiner Aktion auf ihre oder die Ankunft des Staatsanwalts warten müssen. Es lief gerade alles schief.

»Wir mussten ihn aus dem Wasser ziehen. Er wäre sonst mitgerissen worden. Eine Viertelstunde später, und wir hätten das Nachsehen gehabt.«

Valérie hob beschwichtigend die Hände. Sie griff unter ihre Pelerine und holte ein Foto aus der Hosentasche. Sie hielt es Schuler vors Gesicht. »Ist er es?«

Schuler zuckte mit den Schultern, sah lange auf das Bild. »Hm, schwer zu sagen ... Wer ist das?«

»Seppli Schmidig. Er wird seit vorgestern vermisst.«

»Ich kann es dir nicht sagen. Das Gesicht des Jungen hier ... es fehlt.«

»Ein Arzt muss her.« Valérie versuchte, sich zu beherrschen. Ein Szenario, das an einen Alptraum grenzte. Und da harrte sie, unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Niemand sollte ihr ansehen, wie aufgewühlt sie war. Ein Kind, mager, vielleicht missbraucht, bevor es getötet worden war. Hier hinten im Muotatal, an einem beschaulichen Flecken Schweiz, wo jeder jeden zu kennen glaubte. Oder was hatte Fabia damit gemeint, als sie ihr ebendies sagte?

Valérie kam es vor, als würde ein Film rückwärtslaufen, als sähe sie zurück in eine Vergangenheit, die es ihr verunmöglicht hatte, ein normales Leben zu führen. Sie fühlte sich genötigt, wie damals, als sie sich hatte entscheiden müssen, einen anderen Weg einzuschlagen als den, den sie sich zurechtgelegt hatte. Sie dachte an ihren gewalttätigen

Ex-Mann und sah Parallelen zu ihrem Vater. Plötzlich waren diese verdrängten Bilder da. Das missbrauchte Kind – das Monster in ihr drin, das seit ihrer Kindheit im Unterbewusstsein lauerte.

Ihr iPhone klingelte. Fischbacher informierte sie über die aktuelle Wettersituation. Eine Gerölllawine habe die Zufahrt zum Ort Muotathal komplett verschüttet, teilte er ihr mit. Ein Bach habe den Schlamm gebracht. Auch an der Prugelstrasse sei ein Murgang niedergegangen. Die Schadenwehr sei im Einsatz.

»Und was heisst das für uns?« Valérie fuhr sich mit den Händen durch das nasse Haar.

»Dass die Staatsanwaltschaft und der Gerichtsmediziner mit dem Helikopter einfliegen. Doch bevor sich das Wetter nicht beruhigt, wird das nicht der Fall sein.«

Schuler und seine Leute hatten den Leichnam unter den neugierigen Blicken zweier einheimischer Männer ins Haus vor dem Eingang zum Hölloch gebracht. Von hier aus starteten die Touristen jeweils ihr Abenteuer ins Höhlensystem. Zwischen Stiefeln, Helmen und Leuchtwesten legte man den Toten auf einen Tisch. Die Maske hatte er noch auf. Valérie fand Schulers Bitte, diese nicht zu entfernen, unangemessen. Ausgerechnet er, der jegliche Vorschriften missachtet hatte, musste ihr dies sagen. Andererseits würde sie sich auch nicht an die Richtlinien halten können. Aber es war ihre Aufgabe, das, was sie sah, auf Band zu sprechen und erste Schlüsse zu ziehen. Was das Wasser in der letzten Stunde nicht geschafft hatte, würde die Luft in der nächsten tun.

Wenn dem Jungen das Gesicht fehlte, würde sie davon ausgehen können, dass sämtliche Sinnesorgane verstümmelt waren. Schlimmstenfalls war ihm die Haut abgezogen worden. Valérie war auf alles gefasst. In Schulers Beisein nahm sie zuerst die Perücke vom Kopf des toten Jungen. Dann hob sie die Frauenmaske an, deren blaue Augen sie jetzt so vorwurfsvoll ansahen, als dürfte sie sich nicht an diesen Akt wagen.

Valérie wich reflexartig zurück und wäre beinahe über eine Bank gestolpert, die mit Rucksäcken überfüllt war. Zwei Thermoskrüge

standen daneben. Die Gruppe, die ins Hölloch hatte steigen wollen, hatte das Abenteuer wohl kurzfristig unterbrochen.

Da war kein Gesicht mehr. Alles verstümmelt, wie zerschnitten, malträtiert. Die Nase war verschwunden, der Mund ein klaffendes Loch, dem ein paar Zähne fehlten. Und dort, wo die Augen hätten sein sollen, war nur der verkrustete Rückstand von Blut zu erkennen.

»Um Gottes willen!« Valérie schrie kurz auf. Musste sie davon ausgehen, dass der Junge von einem Tier angegriffen und verunstaltet worden war? Sie sah genauer hin, nachdem sie ihren ersten Schock überwunden hatte. Das waren keine Bisswunden. Eher Spuren von einem Skalpell. Wie ein chirurgischer Eingriff, der misslungen war. Der Wutausbruch eines Geistesgestörten. Valérie spürte Magensäure aufsteigen.

Kein Gesicht. Vorerst keine Identität.

Nur die vage Vermutung, dass der tote Junge hier Seppli Schmidig sein könnte.

Valérie rannte nach draussen. Vor dem Haus lehnte sie sich über den Zaun und würgte den Schmerz heraus. Viel kam da nicht, aber das Stechen auf Brusthöhe blieb. Sie wollte Selbstvorwürfen keinen Platz einräumen. Nach Fabias Anruf hätte sie nicht anders reagieren können, als den Rat zu erteilen, erst einmal abzuwarten. Eine Vermisstenmeldung war nicht in erster Linie ihre Aufgabe. Das war Sache des Fahndungsdienstes. Und der war unmittelbar eingeschaltet worden. Aber wer wusste, ob dieses Kind nicht schon am ersten Tag seines Verschwindens umgebracht worden war? Hätte sie doch eher reagieren sollen?

»Wir müssen uns eine Unterkunft suchen«, sagte sie wenig später zu Louis. »Erstens sollten wir uns hier ein Büro einrichten, und zweitens müssen wir hier im Tal übernachten. Das ist nur vorübergehend, bis die Strasse nach Schwyz wieder frei ist.«

»Hoffentlich dauert das eine Weile«, frotzelte Louis. »Ich wollte schon immer im gleichen Haus schlafen wie du, wenn ich es schon nicht ins gleiche Bett geschafft habe.«

Valérie war zu solchen Spässen überhaupt nicht aufgelegt. Sie strafte ihren Kollegen mit einem vernichtenden Blick. »Was hältst du vom

Gasthaus Hölloch? Vielleicht haben die freie Zimmer.«

»Nein, haben sie nicht. Die sind ausgebucht. Ich weiss es, weil ich das Schild gesehen habe. Aber wir könnten uns beim Hotel Alpenblick erkundigen.«

Valérie bat ihn, dies zu organisieren, worauf Louis ungehalten reagierte. Etwas musste ihm über die Leber gekrochen sein. Hatte es mit dem Aufenthalt in Ried zu tun? Sie unterdrückte den Drang, ihn danach zu fragen. Sie kehrte zu Schuler zurück. Er war völlig durch den Wind. Der ansonsten ruhige Kriminaltechniker war daran, seine Beherrschung zu verlieren. Valérie fiel auf, wie unkoordiniert er vorging. Ein Kollege, der neben ihm stand, musste sich ein paar wüste Beschuldigungen gefallen lassen. Sollte sie ihn aufmuntern? Unmöglich, sie selbst hätte jetzt eine moralische Stütze gebraucht.

Bei einem Kindsmord lagen die Nerven blank. Valérie erinnerte sich an Zürich, als sie in einer ähnlichen Lage gewesen war. Eine solche Nachricht den Eltern zu überbringen, war auch für die Ermittler kaum verkraftbar. Es war nicht der Sinn der Natur, dass die Eltern die Kinder überlebten.

Valérie hatte sich so weit gefasst, dass sie mit der Beschreibung des toten Kindes beginnen konnte. Sie sprach in kurzen Sätzen ins iPhone und versuchte, ruhig und sachlich zu bleiben. Es fiel ihr schwer. Das Kind war vielleicht aufs Massivste misshandelt worden, bevor es starb, und wahrscheinlich wie ein Abfallsack in den Fluss geworfen worden. Was für ein Mensch war fähig, ein solches Verbrechen zu begehen? Da waren Macht im Spiel und Unterdrückung. Oder Willkür?

»Scheusslich, nicht wahr?«

Sie hatte Louis nicht kommen sehen. Er stand plötzlich neben ihr und legte ihr den Arm um die Schultern.

Valérie hatte nicht die Kraft, ihn von sich zu stossen, obwohl sie dieses Getue von ihm nicht vertrug. Louis wechselte die Launen wie eine Wespe die Flugrichtung. Sie verabscheute seine Berührungen, die nicht mehr bloss als zufällig durchgingen. Dazu geschahen sie zu oft. Ihre Interventionen fruchteten nur gerade so weit, bis eine neue Situation Louis veranlasste, mit ihr auf Tuchfühlung zu gehen. Provozierte er sie absichtlich?

»Hotel Alpenblick ist okay«, räumte er beiläufig ein.

»Haben sich schon Zeugen gemeldet?« Valérie deutete genervt auf eine Gruppe von Leuten, die sich vor den Polizeiabsperribändern versammelt hatten, mit Regenschirmen und breitkrepigen Hüten. Der Regen störte sie offensichtlich nicht. »Die Katastrophentouristen sind bereits eingetroffen. Ich würde bei denen beginnen ...«

»Keine weiteren unmittelbaren Zeugen«, sagte Louis und machte sich, als wäre nichts gewesen, auf den Weg zur Absperrung.

Das Gewitter war weitergezogen. An den Berghängen hingen graue schwere Wolken und tauchten das Tal in Dunkelheit. Noch immer regnete es und liess die Starzlen anschwellen.

* * *

Die grünen Fensterläden sahen wie verwaschen aus. Die Margeriten in den Blumenkisten waren geknickt, einigen fehlten die Blütenblätter. Vor dem Eingang des »Alpenblicks« schaufelte jemand Hagelkörner beiseite.

Valérie hatte den Raum hinter der Rezeption in Beschlag genommen, in dem sie den Computer des Hotels benutzen durfte. Während sie versuchte, ein System in ihren provisorischen Arbeitsplatz zu bringen, klopfte es an der Tür. Auf ihr »Herein« platzte Fabia in den Raum. Ausser Atem, in einem blauen Overall – der letzte Schrei dieses Sommers. Und pudelnass.

»Sauwetter da draussen. Hab den Regenschirm vergessen.« Sie keuchte und fuhr im gleichen Atemzug fort: »Was ist los? Louis wollte mir ausnahmsweise keinen Bericht erstatten. Das ist neu. Hat er von dir einen Maulkorb erhalten?«

Valérie ging nicht darauf ein. »Wie kommst denn du hierher?«

»Nach Louis' Anruf. Er sagte, dass ihr mich braucht. Mit mehr wollte er nicht herausrücken.«

»Die Strasse nach Stalden ist gesperrt.« Valérie wunderte sich. »Wie war es möglich –«

»Na hör mal, ich bin im Muotatal aufgewachsen. Es gab schon zu meiner Zeit Gewitter. Zu Fuss ist man dann meistens besser unterwegs als mit dem Auto. Ich habe in der Nähe der Husky-Lodge mein Velo

abgestellt. Auf der anderen Seite hat das Unwetter nicht so stark gewütet wie hier.« Fabia setzte ein Lächeln auf, obwohl es nichts zu lachen gab. Möglich, dass vom Leichenfund noch nichts zu Fabia durchgesickert war.

Fabia war eine burschikose Frau, und wie sich jetzt herausstellte, ein unerschrockenes Naturkind. Wer bei Blitz und Donner ungeschützt draussen war, brauchte wirklich Nerven. Die Tatsache, dass Fabia im Muotatal gross geworden war, verlieh ihr offenbar Mut. Valérie drehte den Bürostuhl in ihre Richtung. »Der Junge, der vermisst wird ...«

»Josef Schmidig?« Fabia stellte sich mit dem Rücken zur Wand, die mit Ansichtskarten und Zeitungsartikeln überklebt war. Auf einem Kalender aus dem Jahr 1984 klebten farbige Kartons – wohl ein Andenken an eine Zeit, in der man die Logiernächte manuell einfügte. »Alle nennen ihn Seppli. Er geht in Ibach zur Schule ... in die Heilpädagogische Schule, aber darüber haben wir schon gesprochen. Ein herziger Bub ist er. Immer zu Spässen aufgelegt. Für eine normale Schule hat es leider nicht gereicht. Die Familie zog erst vor einem Jahr ins Bisistal, in den Steinweiler. Wegen Seppli. Sie wohnt seither in der Nähe der Luftseilbahn, die auf die Glattalp führt. Ziemlich abgeschlossen.«

»Aha.« Valérie wandte sich wieder dem Pult zu, sah ein paar Dokumente durch, ohne sie richtig anzusehen. Ihr Team hatte sich im Speisesaal eingerichtet. Ausser einer Reisegruppe aus Norwegen, die wegen des Höllochs vor Ort war, gab es keine Gäste.

»Sag mal, hörst du mir überhaupt zu?« Fabia fuhr mit ihren Händen durchs Haar, das sie sich vor den Ferien hatte abschneiden lassen. Pflegeleichter, hatte sie den Kommentaren in der Abteilung entgegengehalten. Bubikopf, hatte Louis gehänselt und sich somit eine von Fabias perfiden Revanchen gesichert.

Valérie fiel es schwer, sich zu konzentrieren. »Du sagtest, es seien Nachbarn deiner Eltern.«

»Na ja, im Bisistal sind alle Nachbarn ... irgendwie. Das Tal ist zwar lang ...«

»... aber man kennt sich.«

Fabia stiess sich von der Wand ab. »Was ist eigentlich los? Warum

bist du hier? Habe ich etwas verpasst? Louis wollte mir tatsächlich nicht sagen, worum es geht. Nur, dass ihr mich braucht.«

»Es wird seine Gründe haben, wenn wir dich aus den Ferien holen.« Valérie erhob sich. Ihre Kollegin war heute schwer von Begriff. »Wir haben die Leiche eines Jungen gefunden.«

Zwischen Fabias Nase kerbte sich eine tiefe Falte ein. Ihr Gesicht wurde aschfahl. »Sag, dass das nicht wahr ist ... Seppli Schmidig?« Es war wie ein Aufschrei.

»So sicher ist es nicht. Darum muss ich alles wissen, was wichtig ist.«

»Ich habe dir ein Foto gegeben, schon vergessen?«

Valérie schwieg, und Fabia kapierte. »Nein, das ist nicht wahr ... man erkennt ihn nicht.« Sie schluckte schwer. »Darf ich ihn mir ansehen?«

»Ich möchte dir den Anblick ersparen«, sagte Valérie. »Dem Jungen fehlt das Gesicht. Sein Alter ist schwer zu schätzen. Er ist klein und mager. Sein Körper weist Spuren von Missbrauch auf –«

»Seppli wurde nicht missbraucht«, fuhr Fabia ihr ins Wort. »Seine Eltern lieben ihn. Er ist ... war in die Familie eingebettet.« Fabia wischte sich mit der einen Hand eine Träne aus dem Gesicht und tippte sich mit der anderen an die Stirn. »Er war im Kopf etwas unterbelichtet, aber ein lieber Kerl ... Und jetzt willst du, dass ich es den Eltern mitteile?«

»Noch wissen wir nicht, ob er es ist. Aber wir müssen die Eltern bitten, den Jungen zu identifizieren.«

»Nein, das kannst du nicht von ihnen verlangen. Das geht nicht ... Wir könnten einen DNA-Abgleich machen.«

»Das dauert«, seufzte Valérie und schritt aufs Fenster zu. »Zudem sind wir hier von allem abgeschnitten.« Sie sah hinunter auf den Platz, wo zwei Lkws der Schadenwehr parkten. Schläuche waren ausgelegt, die wie gefräßige Schlangen den Schutt von der Strasse saugten. Ein Bagger stand schräg auf der Brücke, die über die Starzlen führte, und schaufelte Steine aus dem Fluss. Seit einer Stunde bereits. Über der Landschaft dampften Nebelschwaden, liessen erste Anzeichen von Herbst erkennen.

Valéries Mobiltelefon hatte einen leeren Akku, Fabia hatte ihres vergessen, die Verbindung auf dem Festnetz war unterbrochen. Nachdem Valérie mit Fischbacher telefoniert hatte, musste irgendwo ein

Blitz eingeschlagen und eine Relaisstation beschädigt haben. Valérie hoffte, dass der von Fischbacher versprochene Helikopter bald nach Muotathal flog und den Staatsanwalt sowie den Gerichtsmediziner hierherbrachte. Ohne die beiden fühlte sie sich aufgeschmissen.

Fabia riss Valérie aus ihren Gedanken. »Däumchen drehen können wir wohl nicht. Wo ist der tote Junge jetzt?«

»Im Kühlraum ...«

»In welchem Kühlraum?«

»Unten im Keller. Wir hatten nur diese Möglichkeit.«

Fabia verdrehte die Augen so, dass die Hälfte der Pupillen unter den oberen Lidrändern verschwand. »Und die Wirtsleute haben dem einfach so zugestimmt?«

»So einfach war es nicht. Wir mussten mit härterem Geschütz aufwarten.«

»Kann ich mir vorstellen.« Fabia steckte sich einen Kaugummi in den Mund. »Ich gehe jetzt. Ich werde meine Mutter darauf vorbereiten müssen, dass sie Olivia eine Weile ohne mich bei sich behalten muss. Morgen bin ich offiziell wieder im Dienst. Bis dahin werde ich mich gesammelt haben und mir überlegen, wie ich Herrn und Frau Schmidig überreden kann, hierherzukommen.«

Valérie schaute ihrer Kollegin nach, wie sie zur Tür ging, sie öffnete und sich auf den Flur schob. Sie unterliess es, mit den Füßen heftig auf den Boden zu treten. Warum hatte sie sich von Fabia dermassen überrumpeln lassen? Andererseits war es heute nicht mehr möglich, von auswärts her nach Stalden zu fahren.

Seit der Schussverletzung vor Weihnachten hatte sich ihre Befindlichkeit verändert. Sie war sensibler geworden. Nicht dass sie Angst davor hatte, ein solcher Angriff könnte sich wiederholen. Doch es war ihr bewusst geworden, dass es manchmal schnell gehen konnte. Nichts war selbstverständlich, zuallerletzt eine hundertprozentige Genesung. Das Glück überhaupt, dass es sie nicht schlimmer erwischt hatte. Die Bilder würden verblassen. Sie war eine Weltmeisterin im Verdrängen. Doch manchmal beschlich sie das ungute Gefühl, man hätte sich gegen sie geschworen. Wenn Fabia ihr Selbstbewusstsein wie gerade eben ausspielte, fühlte sie sich angegriffen.

Valérie blieb sitzen und lauschte dem wiederkehrenden Donnern. Er hörte sich so an, als würden Kugeln auf einer Bowlingbahn rollen. Weiter weg jetzt. Früher hatte Valérie die Sommergewitter gemocht. Nach einem Hitzetag waren sie am Abend einfach da gewesen – von Blitzen und Donner begleitet. Ein kurzer, heftiger und dennoch lauer Regen, der den Geruch nach warmem Asphalt verbreitete. Wenn heute Gewitter über das Land zogen, wurden sie von orkanartigen Stürmen begleitet. Sie liessen Schutt und Geröll zurück, umgestürzte Bäume, überschwemmte Bäche und überall Zerstörung. Die Temperaturen fielen – der lauwarmer Regen blieb nur Erinnerung.

Seppli Schmidig! Neunjährig. Heutzutage waren Kinder von neun Jahren ziemlich aufgeweckt. Ihr eigener Sohn war schon fünfzehn. Er lebte in einer Wohngemeinschaft in Zug, wo er auch die Lehre in der Computerbranche absolvierte.

Draussen verflüchtigte sich die Dunkelheit. Valérie hatte keine Lust, den Tagesrapport in den Computer zu tippen. Nicht jetzt. Er wäre sowieso unvollständig gewesen. Valérie brauchte Luft. Am liebsten wäre sie durch den Regen gelaufen, mit nassen Kleidern im Bach gewatet, hätte die Tropfen auf ihrem Gesicht gespürt. So wie Fabia, der das Unwetter offensichtlich nichts ausmachte. Ein Blick auf die Armbanduhr. Halb acht, und sie war mit ihrer Arbeit weder an einem Anfang noch an einem Ende angelangt.

Sie startete den Computer. Sie loggte sich an ihrem Arbeitsplatz in Biberbrugg ein. Wenigstens funktionierte das Internet. Sie gab den Namen des Jungen in die Suchmaschine ein. Im Fahndungssystem Ripol fand sie schnell die Vermisstenanzeige. Josef Schmidig, wohnhaft an der Glattalpstrasse. Der neunjährige Sohn des Franz-Xaver und der Hanna Schmidig wurde seit Sonntagabend, 23. Juli, vermisst. Signalement: einsechsfünfunddreissig gross, schlank, braune kurze Haare ... Sachdienliche Hinweise ... et cetera, et cetera ... um ein schonendes Anhalten sei gebeten ... Das Bild eines Jungen, der wie ein Träumer in die Welt hinausblickte. Grosse dunkle Augen. Dieser staunende Blick, der alles einzunehmen vermochte. Fasziniert schaute Valérie in dieses Kindergesicht. Besondere Merkmale ... Valérie schluckte leer.

War Seppli der Tote?

Eineinhalb Stunden später lud Valérie zur ersten Teamsitzung ein. Ohne Fabia. Diese währte sie bei ihrer Tochter. Fischbacher hatte sie berichtet, dass ihre Kollegin die Familie des vermissten Kindes informieren wolle. Wann das der Fall sein würde, konnte sie nicht beantworten, nur hoffen, dass sie Fabia richtig einschätzte. Zudem sollte Fischbacher nicht erfahren, wie unkonzentriert Valérie im Moment war.

Im Speisesaal waren die Tische im Kreis aufgestellt. Das Wirtehepaar hatte sogar einen Flipchart aus der Lagerkammer geholt, ein verstaubtes Gestell, das an eine Wäschevorrichtung erinnerte. Auch sonst zeigten sich die Leute sehr kooperativ.

Valérie skizzierte den Fundort der Leiche und setzte ein Fragezeichen.

»In erster Linie müssen wir abklären, ob der Tote im Kühlraum Seppli Schmidig ist. Wenn nicht, wer der Tote ist. Ob es weitere Vermisstenmeldungen von Kindern gibt. Ob es in der Vergangenheit ähnlich zugerichtete Tote gab. Ich möchte zudem ein psychologisches Gutachten, wie ein Mörder tickt, der zu so etwas fähig ist.«

Zu viel auf einmal, dachte sie. Doch mit jeder Minute, in der sie keine Antwort fand, verkleinerte sich die Aussicht auf eine schnelle Auflösung.

Valérie wandte sich an Louis. »Konnte der Mann, der ihn gefunden hat, schon befragt werden?«

»Nein.« Louis schob seinen Stuhl nach hinten. »Den Mann hatte es arg mitgenommen. Herzattacke, teilte seine Frau uns mit. Sie liess Dr. Rast kommen.«

»Interessant«, sagte Valérie. »Als wir einen Arzt gebraucht hätten, liess sich keiner finden.« Sie überlegte sich, ob sie diesen Dr. Rast jetzt noch aufbieten wollte, entschied sich jedoch dagegen. Er hatte vielleicht auch nicht die Befugnis, eine Legalinspektion vorzunehmen. Valérie wandte sich an Louis. »Morgen müssen wir seine Aussage protokollieren. Das dürfte reichen, da wir im Moment dazu verdammt sind, unsere Zeit in diesem ... Kaff zu verbringen.« Valérie strich sich eine Strähne von der Wange. Seit dem grausamen Leichenfund schmerzte ihre Narbe im Gesicht, was sie schon eine Ewigkeit nicht mehr getan hatte. Das sei psychosomatisch, hatte Henry Vischer ihr erklärt. Ihre Schramme am Arm hingegen störte sie physisch nie wirklich.

Die Maske! Valérie betrachtete lange das erste und einzige Foto auf

dem Flipchart. Schuler hatte es aufgenommen und ausgedruckt. Warum trug der tote Junge diese Frauenmaske? Was hatte der Täter damit bezwecken wollen? Warum erinnerte diese an Cameron Diaz? Kurz drang das Bild einer blonden Göttin durch Valéries inneres Auge.

»Wir müssen in Erfahrung bringen, was es mit dieser Maske auf sich hat. Woher sie stammt, wo man sie kaufen oder bestellen kann —«

»Cameron Diaz?«, fuhr Louis ihr ins Wort.

»Ist doch sonderbar«, entgegnete Valérie. »Was für abartige Phantasien müssen in diesem kranken Gehirn stecken.«

»Du meinst, das könnte ein Ansatz sein?« Louis verkniff sich eine Grimasse. »Und woran denkst du?«

Darauf hatte Valérie keine Antwort. »Bis zur nächsten Teamsitzung will ich alles über diese Maske in Erfahrung bringen. Ich wünsche eine unbefangene und sachliche Ermittlung. Lasst euch nicht von euren Emotionen leiten. Ich weiss, es wird nicht leicht sein.«

Louis fuhr auf einmal herum und schaute unter den Tisch, als würde er dort eine Antwort finden. »Verdammt, jetzt hat mich so ein Viech gestochen.« Er klatschte mit der flachen Rechten auf das linke Bein zwischen Socke und Hose. »Eine Bremse, Scheissinsekt ...«

»Wir sind auf dem Land«, bemerkte Schuler und schob Valérie ein ausgedrucktes Dokument zu, ohne Louis weiter Beachtung zu schenken. »Unser Rapport zur Spurensicherung.«

Valérie überflog ihn. »Keine Fussabdrücke also, keine Reifenspuren, die nicht hierhergehören ... keine Stofffetzen an einem Baum ...« Während sie vor allem mit sich selbst redete, bedauerte Schuler sein Unvermögen.

»Ich habe lediglich von den Fingernägeln Stoffrückstände entnommen«, sagte er. »Das steht ganz am Schluss.«

»Wenigstens etwas«, sagte Valérie. »Als hätte der Täter auf das Unwetter gewartet ... Es muss doch Zeugen geben.« Sie erinnerte sich an Fabias Kommentar, dass im Muotatal jeder jeden kannte. Und ausgerechnet bei einem Mord hatten sie Scheuklappen getragen. Vielleicht aber verhielt sich die Bevölkerung hier wie die drei heiligen Affen: Sie sah nichts, hörte nichts und sprach nichts. »Die Presse«, sagte Valérie, »wird bestimmt auch bald eintreffen. Schon des Unwetters

wegen. Ich möchte nichts verlautbaren. Eine erste Polizeinotiz soll morgen an die Medien, jedoch erst, wenn wir mit den Eltern von Seppli Schmidig gesprochen haben.«